

100 Jahre Aschkenasische Synagoge in Istanbul

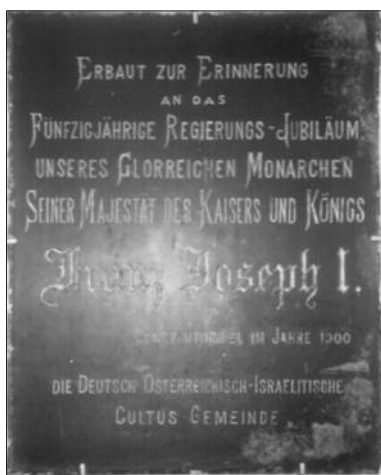
Ein Rückblick auf das deutschsprachige Judentum in Galata von Dr. Robert Schild

Am Sabbat, dem 2. Dezember 2000, feierte die Istanbuler Aschkenasische Gemeinde das hundertjährige Bestehen ihrer Synagoge in Yükksekaldırım. Zu diesem Anlass veröffentlichen wir mit freundlicher Genehmigung der in Istanbul monatlich erscheinenden "Türkischen Allgemeinen" einen (geringfügig abgeänderten) Artikel, der in ihrer November-Ausgabe erstmals erschienen ist.

1992 feierten die Jüdischen Gemeinden in der Türkei das fünfhundertjährige Jubiläum der Einwanderung spanischer Juden ins Osmanische Reich. Sultan Bayezit II hatte, einer weisen Regung folgend, den von der Inquisition verfolgten und trotzdem der Taufe entsagenden etwa 250.000 Juden die Grenzen seines Imperiums geöffnet, worauf in Städten wie Istanbul, Edirne, Gelibolu, Bursa, Manisa, Izmir, Tokat und Amasya nach kurzer Zeit blühende "Sephardische" Gemeinden entstanden - Vorfahren der heute vor allem in Istanbul und Izmir beheimateten 25.000 türkischen Juden, die teilweise noch das mittelalterliche "Judeo-Spanisch" oder "Ladino" beherrschen.

Des Rabbis "Einladungsschreiben"

Von diesem historischen Ereignis ausgehend, wird das Jahr 1492 fälschlicherweise als "Stunde Null" der türkischen Juden bezeichnet, so u.a. auch unlängst in einem (äusserst pro-jüdischen) Artikel des angesehenen Kolumnisten İlhan Selçuk ("Cumhuriyet", 15. August 2000).



Tatsache ist jedoch, dass Spuren jüdischen Lebens in Anatolien bereits auf das Altertum zurückzuführen sind: Ausgrabungen in der Ägeis zeugen von jüdischen Siedlungen im 4. Jahrhundert v. Chr. und, neben anderen, berichtet der Geograph Strabon auch über dieses Volk. In den folgenden Jahrhunderten lebten Juden sowohl unter byzantinischer als auch seldschukischer

Herrschaft in der heutigen Türkei; geschichtlich erwiesen ist ferner, dass der zweite Osmanische Sultan Orhan Bey nach seiner Eroberung von Bursa mit einem gesonderten Dekret den Bau der Synagoge "Ets haHayim" in dieser Stadt erliess. Die Übernahme des Landes durch den "rettenden Halbmond" liess die damals dort lebenden, vornehmlich griechisch sprechenden Juden (die sog. "Romanoiden")



zutiefst aufatmen, worauf die ihnen nun neu zukommende Toleranz bald eine steigende Zuwanderung aus dem Westen erzwirkte: "Aschkenasische" (d.h. deutschsprachige - im engeren Sinne: Jiddisch sprechende) Juden vornehmlich aus Frankreich, Süddeutschland und Ungarn fanden Zuflucht vor

Verfolgungen seitens christlicher Herrscher und deren Fussvolk in der Türkei, wo sie sich vorerst in Thrazien und hier zunehmend in Edirne niederliessen.

Aus dieser Stadt erreichte ein inzwischen zum historischen Dokument gewordener Brief mehrere europäische jüdische Gemeinden: Der aus Deutschland eingewanderte Rabbiner Isaac Tsarfati bezeichnete in seinem um 1430 abgefassten "Einladungsschreiben" die Lage im Osmanischen Reich als äusserst empfehlenswert für die Juden Europas und teilte u.a. bildlich mit, dass "hier jeder Jude unter seinem Feigenbaum in Ruhe leben" könne. Dieses Schreiben hatte zur Folge, dass der Andrang Aschkenasischer Juden aus vornehmlich Mitteleuropa steigend zunahm, neben den ab 1492 einreisenden Sepharden aus Spanien und anschliessend Portugal sowie Italien (letzteres als eine Art Zwischenstation auf dem Weg von Iberien ins Osmanische Reich).

Jedoch auch in den kommenden Jahrhunderten liess die Einwanderung der Aschkenasischen Juden nicht nach. Süleyman "der Prächtige" (1520-1566) ist bekannt für seinen "Deutschen Erlass", mit dem er den Zustrom dieser Volksgruppen ermutigte, und die Neankömmlinge nahmen diese

Politik zum Anlass, die Einwanderung ihrer Glaubensgenossen auch mit eigenen Mitteln zu unterstützen. So wurden etwa im 17. Jahrhundert Tausende von Sklaven und Leibeigenen aus Osteuropa seitens wohlhabender türkischer Juden freigekauft und ins Land gebracht. Dieser Welle folgten freiwillige Einwanderungen von hunderten Familien aus Polen, Ungarn, Rumänien, Moldavien, der Ukraine und Russland, letztere in zunehmendem Masse aus Furcht vor den ab 1880 eskalierenden antisemitischen Pogromen.

Rund um Galata

Um die Jahrhundertwende lebten mehrere Tausend Aschkenasische Juden vornehmlich in Istanbul, im allgemeinen jedoch nicht integriert in die Sephardischen Gemeinden, diese mit einer Gesamtbevölkerungsanzahl von etwa 50.000. Aber auch die "Aschkenasim" unter sich wiesen eine bestimmte "Kastenteilung" auf: Neben dem vornehmlich ländlichen Volk aus Rumänien und Moldavien und den kleineren Handwerkern sowie zahlreichen Schneidern aus Polen, der Ukraine und Russland



gehörten die eher "intellektuelleren" aus Ungarn, Österreich und Deutschland zur "Crème der Gesellschaft". Ihre Beschäftigungen waren (sprachbedingt) vor allem als kaufmännische Angestellte, sie stellten den Grossteil von Geschäftsführern

grösserer Handelshäuser und Banken oder hatten gehobenere Berufe wie etwa Rechtsanwalt sowie Arzt (u.a. auch am Hofe des Sultans).

Während die sephardische Bevölkerung zunehmend in Siedlungen am Goldenen Horn (wie Balat und Hasköy) sowie in den Gemeinden Ortaköy und Kuzguncuk zu beiden Seiten des Bosphorus beheimatet waren, lebten die "Aschkenasim" vornehmlich im Stadtteil Galata. Dort entwickelte sich ein "ethno-spezifisches" Leben in einer Art Enklave, ähnlich den "Schtetls" Osteuropas. So lebte man Haus an Haus in den kleinen Gassen um den Galata-Turm, ging jeden Morgen und Abend in die Synagoge um die Ecke, schickte die Kinder fast ausnahmslos in die "Goldschmidt-Schule", frequentierte das gleiche koschere Restaurant und tanzte bei Hochzeiten zu Klezmerkapellen auf der Strasse. Der Westen-Schneider aus Odessa (Urgrossvater mütterlicherseits des Autors) schickte seinen Laufburschen mit den fertiggenähten Teilen zu seinem Auftraggeber, "dem alten Czernowitzer" seines Zeichens "Zuschneider" (Urgrossvater, väterlicherseits!), wobei der Junge unterwegs beim Konditor Landsmann auf der Yüksekkaldırım Strasse vorbeikam und dabei ein Stück Lejkech (Honigkuchen) erschnorrte.

Der "Österreichische Tempel"

Als besonders hervorragende Persönlichkeit innerhalb der Aschkenasischen Gemeinde muss Dr. David Markus an dieser Stelle erwähnt werden. Aus Novgorod (Russland) gebürtig und in Bonn zum Doktor der Philosophie sowie Rabbi ausgebildet, wurde David Feygel Markus im Jahre 1900 als Direktor der "Goldschmidt-Schule" nach Istanbul berufen. Hier entwickelte er bald eine rege intellektuelle Tätigkeit als aussergewöhnlich erfolgreicher Pädagoge, beliebter Rabbi und schliesslich spiritueller-aufgeklärter Leiter der Gemeinde. Er wirkte bis zu seinem Tode im Jahre 1944 als Katalysator oftmals divergierender Strömungen innerhalb der Gemeinden sowie als Gründer zahlreicher Institutionen jüdischen Lebens in Istanbul, so u.a. des "B'nei-Brit" Gymnasiums, dem Vorläufer der heutigen "Özel Ulus Musevi Lisesi".

Als geschichtlich dokumentierte älteste Synagoge der Istanbuler Aschkenasischen Juden ist ein 1831 in der Hendek Strasse/Galata errichtetes hölzernes Bethaus bekannt. Dieses wurde im Jahre 1866 durch einen Brand zerstört, worauf im gleichen Jahre eine weitere, eher bescheidene Synagoge in der Yüksekkaldırım Strasse (die Stadtteile "Karaköy" und "Tünel" verbindend in deutschen Reiseberichten als "Hohe Staffel" benannt) errichtet wurde. Da jedoch dieses Bethaus den Ansprüchen der wohlhabenden Gemeindemitglieder nicht ge-

recht wurde, kam es zu einer grundlegenden Renovierung, worauf schliesslich im September 1900 der nunmehr imposante "Österreichische Tempel" eingeweiht werden konnte. Ein bedeutender Anteil der zum Bau dieser Synagoge angelegten 60.000 Französischen Goldfrancs erwuchs aus Spenden österreichischer Juden. Als Architekt wurde G. J. Cornaro aus Venedig sowie als Erbauer des pagodenhaften Thora-Schreins aus Ebenholz der Schreinermeister Fogelstein verpflichtet. Mit 400 Sitzplätzen und zwei Frauengalerien galt diese Synagoge als eine der grössten im Osmanischen Raum. – Zu den Eröffnungsfeierlichkeiten waren neben dem Österreich-Ungarischen Gesandten zahlreiche Würdenträger geladen, Grossrabbiner Moshe Halevi stellte die neuen Thorarollen in den Schrein, Kantor Vladowski sang die Gebete und anschliessend knallten – nach europäischer Art! – die Sektkorken...

Neben dieser heute ihr hundertjähriges Bestehen feiernden Synagoge hatte die Istanbuler Aschkenasische Gemeinde noch zwei weitere – eher bescheidene – Bethäuser: Die 1895 von polnischen Einwanderern erbaute "Or Hodesh" Synagoge in der Zürefa Strasse, in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg vorübergehend als Asyl für Flüchtlinge aus Russland sowie anschliessend als Alterheim benutzt und ab 1988 ganz aufgelassen, sowie die "Beth ha Keneseth Tofre Begadim" – der sog. "Schneidertempel".

Wie weiter oben kurz erwähnt, führten zahlreiche osteuropäische Einwanderer ihren erlernten Schneiderberuf in Istanbul erfolgreich weiter. Einem unter ihnen, Mayer Schönmann, gebührte die besondere Ehre, Hofschneider bei Sultan Abdulhamit II. zu sein, und durch diese Stellung gelang es ihm, eine Sondergenehmigung zum Bau einer Synagoge für die Schneiderinnung zu erhalten. Somit und durch Spenden dieser Gemeinschaft konnte im Jahre 1894 der "Schneidertempel" eingeweiht werden. Mit Rückgang der aschkenasischen Bevölkerung und besonders der Schneider unter ihnen, verlor dieses Bethaus jedoch an Bedeutung und hat nunmehr als Kunstgalerie der Aschkenasischen Gemeinde einen festen Platz in der Istanbuler Kulturszene eingenommen. Die dort veranstaltete erste internationale Ausstellung von Karikaturen unter dem Motto "Glaubensbekenntnisse für ein neues Jahrtausend" fand im letzten Jahr grosse Beachtung, im Oktober stellte der türkische Graphiker F. Öngören seine neuen Zeichnungen zum Thema "Goldenes Horn" vor, und im Dezember eine Ausstellung von Stichen und Miniaturen osmanisch-jüdischer Kostüme.

Zur Hundertjahrfeier des "Österreichischen Tempels" hatte die Gemeinde mehrere Aktivitäten vor-

gesehen, so etwa eine Publikation über "Aschkenasim in der Türkei" und eine Feier am Samstag, den 2. Dezember, bei dem auch ein gemischter



Chor mehrere jiddische Volkslieder vortrug – etwas "revolutionär" für ein Sabbatgebet, jedoch dementsprechend mit einem überwältigten Erfolg! Zwei geplante Konzerte der Strasbourger Gruppe "Yiddische Mamas & Papas" wurden infolge der schwelenden Nahostkrise vorerst vertagt.

Im Vergleich zu den oben beschriebenen Jahren ist die aschkenasisch-jüdische Bevölkerung Istanbuls empfindlich zusammengeschrumpft und liegt heute nur bei einigen Hundert. Dies ist nicht nur bedingt durch allfällige Auswanderungen (vor allem in die USA und nach Israel) – eines der Hauptgründe sind die zahlreichen Ehen mit sephardischen Partnern und die Einverleibung des aschkenasischen Ehepartners in die mit ihren Sitten doch eher dominierend-zahlreiche sephardische Bevölkerung und ihre Mentalität. Somit ging das in ausnahmslos allen Familien gesprochene Jiddisch leider auch verloren – es bleibt aber wohl der Trost, dass "Kinder aus Mischehen besonders vielversprechende Eigenschaften und Talente aufweisen"!